

Friedrich Karl von Eggeling

# Horscha

Jagdliche Heimkehr



Österreichischer Jagd- und Fischerei-Verlag

*Friedrich Karl von Eggeling,  
Jahrgang 1924. Geboren in Schlesien.  
Forstmann. Geschäftsführer des Deutschen  
Jagdschutzverbandes 1965 bis 1971.  
Im Jahr 1996 Rückwerb eines Teiles  
des 1945 enteigneten Familienbesitzes  
in der schlesischen Oberlausitz.*

© 2013 by Österreichischer Jagd- und Fischerei-Verlag,  
Wickenburggasse 3, 1080 Wien

Titelbild: Schloss Horschau.

Das Schloss wurde 1945 niedergebombt.

Verlagsassistentz und Sekretariat: Angela Pleyel

Texterfassung: Mag. Hermann Striednig

Bearbeitung Titelbild: Ing. Martin „Grasi“ Grasberger

Lektorat & Layout & Leitung Produktion: Dr. Michael Sternath

Gesamtherstellung: Druckerei Theiss, Sankt Stefan im Lavanttal

ISBN 978-3-85208-111-3

# INHALT

Anstatt eines Vorwortes: Wie alles begann .....	7
Die Jagd hat viele Gesichter .....	11
<i>Das Revier – Horscha 1996</i> .....	17
Saufieber .....	21
<i>Horscha 1997</i> .....	26
Die vielen Fehler vor und bei der Pirsch .....	32
<i>Horscha 1998</i> .....	39
Kleinstäsungsflächen im Wald .....	45
<i>Horscha 1999</i> .....	53
„Grau, theurer Freund, ist alle Theorie“ oder: Überläuferjagd im Mai .....	57
<i>Horscha 2000</i> .....	64
Maiböcke .....	69
<i>Horscha 2001</i> .....	77
Das Hexen-Einmaleins .....	81
<i>Horscha 2002</i> .....	88
Das Unmögliche möglich machen: Wie halte ich Rotwild im Revier fest? .....	92
<i>Horscha 2003</i> .....	99
Regeln für die beste Ansitzzeit .....	104
<i>Horscha 2004</i> .....	112

Von seltsamen Käuzen, frohen Genießern und anderen Jagdkavalieren ... ..	117
<i>Horscha 2005</i> .....	126
Gut gekreist ist halb gewonnen! .....	132
<i>Horscha 2006</i> .....	140
Die drei Wohlfühler .....	144
<i>Horscha 2007</i> .....	152
Wildstörungen .....	157
<i>Horscha 2008</i> .....	165
Wolfsdämmerung .....	169
<i>Horscha 2009</i> .....	174
Doch mit des Geschickes Mächten... ..	184
<i>Horscha 2010</i> .....	192
Sommerfuchse .....	196
<i>Horscha 2011</i> .....	203
Der alte Jäger .....	211
<i>Horscha 2012</i> .....	216

*Anstatt eines Vorwortes:*

## Wie alles begann

Es war am 16. Oktober 1996 am frühen Nachmittage und geschah in Dresden. Da unterschrieb ich den Kaufvertrag zur Rückgewinnung eines Teiles des Waldes, den meine Familie so viele Generationen lang besessen hatte und der uns 1945 enteignet wurde. Ich unterschrieb gegen den Rat des Notars, der das Vertragswerk der Treuhand einen Knebelungsvertrag nannte, ich unterschrieb trotz aller Sorgen, ob und wie ich die Zukunft des Besitzes und damit auch die meiner Familie gestalten könne.

Mit dem Vertrage in der Hand ging ich auf eine der Elbbrücken und schaute in das langsam strömende Wasser. Und in der Zeit des Schauens kam eine große Ruhe über mich und eine große Zuversicht. Und aus der Ruhe und aus der Zuversicht wuchs mir eine unbeschreibbar große Freude und auch ein Stolz, anknüpfen zu können, fortführen zu können, was meine Vorfahren begannen, vielleicht sogar manches zu vollenden, zu bessern, neu zu gestalten.

Da waren ja doch Probleme die Fülle: Die Eintönigkeit der Monokultur zu brechen, die unendlich vielen Unterschiede des Bodens in einem Urstromtale auszunützen, dem überall so reichlich ankommenden Unterstande aus Eiche und Buche eine Chance zu geben, den Wald und das allzu viele Wild in Einklang zu bringen, Prioritäten zu setzen bei Rotwild und Damwild, bei Reh und Sau, und dabei nicht dem modern gewordenen Wahn zu verfallen, dass nur das tote Reh, der tote Hirsch ein gutes Reh und ein guter Hirsch ist.

Ich begann, mich von Herzen zu freuen über die Aufgaben, die auf mich warteten – und wissen Sie, was ich tat? Ich warf die noch halbvolle Schachtel meiner Zigaretten-Liebblingsmarke

## Saufieber

Wer anderen Leuten was am Zeuge flicken will, etwa um ein Unrecht anzuprangern, das sich in Herzen und Hände der Menschen eingefressen hat, der sollte zunächst einmal nach dem Balken im eigenen Auge sehen.

Gut denn, ich tue es so!

Um also vom Fieber, dem Jagdfieber zu reden: Da war als Allererstes das Spatzenfieber, gefolgt vom Eichkatzefieber, das so ziemlich bis zum vierzehnten Lebensjahre anhielt, denn dann kam mit dem Jugendjagdschein das Bockfieber und nach dem Bockfieber das Hirschfieber und sogar das Gamsfieber. Aber doch immerhin: Mit allen diesen Fiebern, mochten sie am Anfang noch so lodern und glühen, Schweißtropfen selbst in bitterer Kälte auf die Stirn zaubern, die Hände zittern machen und den Atem ganz flach: Mit diesen Fiebern werde ich ziemlich bald fertig, oder, besser gesagt, ich lernte sie beherrschen, unterdrücken bis nach dem Schuss, wo sie dann ausbrechen, ganz elementar, dass ich mich manchmal hinsetzen muss und nach Luft schnappen, bis sich das dumme alte Herz wieder beruhigt. Das also mag ganz normal sein und wird vielen anderen genauso gehen, aber was mich halt doch manchmal ärgert, das ist das Saufieber, gegen das nun überhaupt kein Kraut gewachsen zu sein scheint, nicht bei mir, nicht bei den meisten anderen. Die Folgen können mitunter ganz fatal sein. Wie nur kommt solch eine Ausnahmsfolge zustande? Ich will Ihnen drei kleine Geschichten erzählen, die ich erlebte und die uns unser Verhalten – auch Fehlverhalten – erklärlich machen. Nicht immer entschuldigen, nur erklären als erste Grundlage zu tieferem Nachdenken.

Das erste Erlebnis geschah mir im Lehrforstamt Bramwald bei Hannover-Münden, in das ich als Referendar eingewiesen

war. Ich vertrat dort den Revierförster in dem Belauf Glashütte, der sich vor allem entlang der Steilhänge zur Weser hinzog, in die hinein neben einigen Forstwegen eine ganze Reihe von Pirschpfaden angelegt worden waren, die sich sehr gemächlich zur Hochebene des Bramwaldes hinaufzogen. An einem sehr frühen und frostigen Wintermorgen stieg ich einen solchen Pirschsteig entlang, um zu meinen Holzhauern zu kommen, als ich unter mir, in einer Schlucht, die sich weit in den Berg hineinzieht, eine Bache mit drei starken Frischlingen sah, die den Grund der Schlucht entlang steil nach oben strebten und meinen Pfad weit vor mir kreuzen mussten. Es entstand ein Wettlauf zwischen Sau und Mensch, den der Mensch gewann. Also stellte ich mich an eine dicke Buche und schoss, schoss, schoss, bis alle drei Frischlinge vor mir schwarz im roten Herbstlaube lagen und die Bache über mir fast am Ende der Schlucht.

Da lagen also vier Sauen, auf die ich mit fast ungläubigen Augen sah und aus einer Art von Trance erwachte, in mich hineinhorchte und nichts anderes empfand als Scham vor dem, was ich ohne Geist und Verstand, aus schierem Instinkt, aus einer Art von Schusswahn heraus getan hatte.

Heute nun, nach manchen Jahren, weiß ich, dass mein Handeln so ungewöhnlich nicht war, dass man doch immer wieder erlebt, wie bei einer Jagd einmal dem einen, einmal dem anderen die Sicherungen durchbrennen und Sauen bejagt werden, als seien sie Ungeziefer. Wie ist das möglich, wie kommt es zu solchem Handeln, woher mag es rühren?

Ich denke und erkläre es mir – ohne doch zu verzeihen – dass es der uralte Trieb des Menschen-Tieres ist, die flüchtige Beute, die ihm das winterliche Überleben sichert, doch noch zu erlangen, fast in Verzweiflung den Speer zu schleudern, mit der Axt um sich zu schlagen, die Schlinge zu werfen, denn der Jagdzug der Sippe darf nicht vergebens sein, sonst droht die

nackte Not, der Hunger, der Tod. Sind wir in unseren Urinstinkten so sehr noch gefangen?

Das zweite Erlebnis geschah bei einer Drückjagd, an der auch einige amerikanische Offiziere teilnahmen, die noch nie an Sauen gejagt hatten, wohl aber an allen in den USA vorkommenden Wildarten. Nach dem Abblasen des Treibens, in dem einige Schüsse gefallen waren, ging ich die Front ab und kam an einen Oberst der berühmten „Ledernacken“, also einen harten Burschen, der vor dem von ihm erlegten wohl dreijährigen Keiler im Schnee kniete und in Tränen des Glücks ausbrach, die er nur mit Mühe stoppen konnte, als ich ihm den Bruch reichte. Am Ende des Schüsseltreibens habe ich den Mann dann gefragt, was ihn an dieser Sau so sehr bewegt habe. Die Antwort war verblüffend einfach: Sehen Sie, sagte er, ich habe noch nie ein Wildschwein gesehen, und als dieser Keiler, schwarz im weißen Schnee, wie eine Walze auf mich zu kam, da habe ich richtig Furcht empfunden, so wie vor ein paar Jahren im Vietnamkrieg, und als der Keiler dann mit Kopfschuss dicht vor meinen Füßen zusammenbrach, da war es mir so, als hätte ich einen starken Feind besiegt, und meine Nerven versagten.

Also auch das kann geschehen, dass man in der Sau einen zu besiegenden Feind erblickt und vor oder nach dem Schuss die Nerven verliert. Ist das wiederum ein Ahnenerbe aus alter Zeit oder sind schlechte Nerven das Ergebnis der Zivilisierung, der Degeneration? Wie es auch sei, dieses Versagen ist wohl nur mit größter Mühe beherrschbar, ist und bleibt der Grund für manches Unglück.

Das Versagen der Nerven ist kaum beherrschbar, sagte ich, da spreche ich aus eigener Erfahrung, denn im vergangenen Jagdjahr geschah mir dieses: Ich saß Ende Oktober auf einer kleinen Leiter zwischen einer Fichtenkultur und einem mit Krüppelkiefern bewachsenen Sumpfgelände, da erschien im letzten Sonnenlicht ein strammer Keiler aus dem Sumpf, wollte



die Fichten queren, kam in meinen Wind, drehte um, und ich war gerade noch schnell genug, ihm vor Erreichen der Deckung eine Kugel anzutragen. Nach dem Schuss konnte ich noch sehen, wie die Sau den Waldboden mit dem Wurf pflügte, der Keiler hatte die Kugel offenbar vorne und tief.

Nach einer Viertelstunde suchte ich den Anschuss, fand undefinierbaren Schweiß, ging der Pflugfurche nach in dichtem Farn, zwei Meter hoch und mehr, stieß auf die Sau, die sich drehte, im Drehen mit allen Zähnen wetzte und mit einem Kampfschrei sich mit der Vorderhand vom Boden erhob und sich mir entgegenstürzte. Mein Schuss ging daneben, ich umrundete den Keiler, kam von der Seite her, musste wegen des Farnes bis auf kürzeste Entfernung heran, aber da hatte er mich schon bemerkt, drehte sich, schrie auf und schnellte sich zu mir her. Mein zweiter Schuss ging ins Leere!

Und dann drehte ich durch!

Ohne noch nachzudenken, ohne Sinn und Verstand, nur besessen von dem Zwang, endlich Schluss zu machen mit diesem Unglückstier, kreiste ich um die Sau, ging sie an von vorn und hinten, von rechts und links und setzte eine Kugel nach der anderen in Farn und Moos – bis ich merkte, dass mir nur noch ein einziger Schuss blieb, der letzte von sieben. Da kam ich endlich wieder zu mir, wusste ja doch, dass ich zwischen dem ersten und zweiten Hochschnellen der Sau um die zwei, drei Sekunden Zeit hatte zu agieren. Ging also mit der Waffe im Anschlag von vorn dem Keiler entgegen, machte alles richtig, und die siebte, die letzte Kugel fuhr dem Bassen ins Hirn.

Mein erster Schuss hatte die Knochen beider Vorderläufe zerfetzt, das Hochschnellen geschah ausschließlich mit der Kraft der Hinterläufe, hundertvierzehn Kilogramm bahnfertig geballte Kraft!

Als die Sau dann so ganz und gar tot vor mir lag, endlich endet, endlich erlöst, da wurde mir übel und ich musste mich

setzen, setzte mich neben den Keiler, strich ihm über die raue Winterschwarte und habe ihn sehr um Verzeihung gebeten, alter Esel, der ich bin!

So also ist das mit den Sauen, der eine dreht durch, weil er Angst hat, richtig tierische Angst, und handelt dann aus dem Unterbewussten, aus Resten des Instinktes – unvorhersehbarer Folgen ungeachtet. Der andere sieht im Schwarzwild den Feind, den es zu besiegen gilt mit allen gebotenen Mitteln, gerechten und ungerechten. Und ein weiterer schließlich verliert den Rest seiner Nerven in einer Situation, der er sich nicht gewachsen fühlt, und mag sich später seines Versagens schämen.

Sauen sind keine Hasen, immer wieder werden wir mit ihnen Überraschungen erleben, gute und schlechte, und können unseren Charakter an ihnen erproben und prüfen – auch ihn zum Guten und zum Schlechten.

## Horscha 1997

Das Jagdjahr 1996 endete mit forstlichem und auch noch jagdlichem Ärger. Der forstliche Ärger kam, als ich eine Partie Altkiefern aus dem Außenpark verkaufte, die zum einen geharzt waren, zum anderen einer vielversprechenden darunter angekommenen Buchenjugend Platz machen sollten. Es stellte sich heraus, dass weitaus mehr als die Hälfte der Stämme von Granatsplintern durchsetzt war und pro Festmeter nicht mehr als eine Mark brachten, während alleine schon die Arbeitskosten mehr als zwanzig Mark gekostet hatten. Künstlerpech, sagte ich mir, Lehrgeld zahlt man halt immer. Ich hätte mir allerdings denken können, dass die Sache dort nicht ganz geheuer war, denn die Ruine der Mühle, die unmittelbar hinter dem Waldstück langsam zusammenfällt, ist geradezu besät von Einschlügen aller Art, die noch immer Beweis sind für den schweren Kampf um die Brücke über den Schöps, unser Flüsschen.

Der jagdliche Ärger entstand im Streit um Wildschadenskosten auf einer Wiese, die mir in listiger Absicht die Jagdbehörde zugeteilt hatte aus der unzureichenden Masse an Fläche der Nachbargemeinde Steinölsa, die unter dreihundert Hektar liegt und damit nicht zur Bildung einer Gemeindejagd ausreicht. Diese Wiese, die keinerlei Zusammenhang mit meinem Walde hat, trägt dennoch den Namen „Horschaer Winkel“, wohl noch aus der Urzeit, als die Güter Horscha, Sproitz und Steinölsa eine Einheit bildeten. Diese Wiese mit ihren rund acht Hektar Größe wird von drei Seiten von Wald umgeben, die vierte Seite ist eine Straße mit dahinterliegenden Wiesen. Sie ist weithin unter den Jägern berühmt wegen des vielen Wildes, das aus dem Walde erscheint, weshalb schon immer der Wildschaden durch die Sauen geradezu Legende war. Die Gratulationen der Nachbarn, als sie von der Zuteilung der Wiese an mich gehört hatten,